

Rezensionen

Niklot Klüßendorf, Münzkunde. Basiswissen (Hahnsche Historische Hilfswissenschaften 5). Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2009, 128 S., € 14,80.

Der Klassiker aller historischen Einführungen, Ahasver von Brandts ‚Werkzeug des Historikers‘, entlastet immer noch am elegantesten: Über nunmehr 16 Auflagen unverändert, erklärt das Buch heranwachsenden Historikern, dass sich die Numismatik zu einem „weitgehend autonome[n] Fach“ mit „eigene[r] Methodik [und] mit ungemein ausgebreiteter eigener Fachliteratur“ entwickelt habe. „Deren Beherrschung und Anwendung [ist] dem allgemeinen Historiker in der Regel nicht mehr zuzumuten“ (S. 149 f.). – Hinter dem Diktum des renommierten Vertreters der historischen Hilfswissenschaften konnten sich Lehrende und Lernende mehrerer Generationen verschanzen, und in den Proseminaren der deutschsprachigen Universitäten wird von Brandts Einschätzung bei der Prioritätensetzung nicht ohne Wirkung geblieben sein. Aus heutiger Sicht erstaunt vor allem, dass von Brandt bereits 1958 resignierte: Der enorme Materialzuwachs in der Numismatik, die fortschreitende inhaltliche und methodische Ausdifferenzierung des Faches, schließlich die völlig losgelöste Publikationsflut, die auch die Numismatik nicht verschont, machen von Brandts Einschätzung für unsere Gegenwart um einiges nachvollziehbarer als für das Jahr der Erstauflage.

Von Brandts Entlastungsangebot an die „allgemeinen Historiker“ konnte in den vergangenen Jahrzehnten jedenfalls kaum durch Gesprächsangebote vonseiten der Numismatik überwunden werden. Eher im Gegenteil: Gerne hat sich die Numismatik hinter ihrer spezifischen Kompetenz für das Material versteckt und einen Dialog, der darüber hinausging, gescheut. Zu den wenigen hingegen, die Numismatik konsequent als historische Wissenschaft verstanden und betrieben ha-

ben, ohne dabei in der Kenntnis des numismatischen Materials irgendwelche Kompromisse einzugehen, zählt Niklot Klüßendorf, der Verfasser der vorliegenden ‚Münzkunde‘. Mit seinem Einführungswerk erfüllt er zugleich ein jahrzehntelanges Desiderat: Hans Gebharts Studienführer stammt aus dem Jahr 1949, Arnold Luschin von Ebengreuths Handbuch geht in der gültigen zweiten Auflage gar auf 1926 zurück.¹ Die von Klüßendorf als Orientierung genannten Werke signalisieren, dass es dem Autor vor allem auch um die Geldgeschichte geht. Die Reihe ‚Hahnsche Historische Hilfswissenschaften‘, aus der bereits Bände zur Schriftkunde, Siegelkunde oder zur Urkundenlehre vorliegen, wendet sich insbesondere an Mediävisten und Historiker der Neuzeit. Der inhaltliche Schwerpunkt des vorliegenden Bandes gilt entsprechend überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich diesen Epochen. Regional stehen die deutschen Gebiete im Vordergrund.

Die Gliederung ist übersichtlich und ordnet den Stoff zu sechs Kapiteln, die wiederum sorgfältig unterteilt und mit Zwischenüberschriften versehen sind: ‚Historische Hilfswissenschaften und Numismatik‘ (S. 9-13) stellt in knapper Form die Geschichte des Faches seit der Renaissance vor, verbunden mit einigen einführenden Anmerkungen zur Stellung des Faches im Kanon der Historischen Hilfswissenschaften: Wer sein Leben lang numismatisches Material zu historischem Wissen geformt hat, kennt keine Schwierigkeiten mit dem Begriff. Das zweite Kapitel ‚Gegenstand und Methoden der Numismatik nach Quellengruppen‘ (S. 14-43) führt in die wichtigsten Quellengruppen des Faches ein – Münzen, Münzfunde und schriftliche Quellen – sowie in die je spezifischen Vorgehensweisen zu ihrer Auswertung: Grundlegend für den Umgang mit Münzen, Geldzeichen oder münzähnlichen Objekten sind Beschreibung und

¹ Hans Gebhart, Numismatik und Geldgeschichte (Winters Studienführer). Heidelberg 1949; Arnold Luschin von Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der Neuere Zeit (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Abtheilung 4). München ²1926.

Bestimmung. Ausgewählte Beispiele illustrieren, dass es sich dabei durchaus schon um wesentliche Verfahren zur Erzielung wissenschaftlicher Erkenntnis handelt, zugleich wird mit terminologischen Grundlagen vertraut gemacht. Die Fundmünzenanalyse wiederum hat sich selbst innerhalb der Numismatik zu einem eigenen, hoch ausdifferenzierten Bereich entwickelt. Klüßendorf zeigt den Zusammenhang von Fundarten, spezifischer Quellenkritik und Aussagemöglichkeiten, ergänzt um rechtliche Hinweise zum Umgang mit Münzfunden. Bei den schriftlichen Quellen zur Münz- und Geldgeschichte gibt er schließlich einen Einblick in die zahlreichen Textarten mit teils sehr spezifischen numismatischen Informationen – ein indirekter Apell auch an jene Münzspezialisten, deren Blick oft nicht den Rand der Präzision übersteigt.

Das Kapitel ‚Die andere Seite der Medaille‘ wendet sich explizit der Geldgeschichte (S. 44-52) zu: Der Geldtheorie und dem Geldverständnis vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart, der Rolle von Rechnungs- und Buchgeld seit dem 12. Jahrhundert und schließlich den Preisen und Löhnen. Angesichts des knappen Platzes kann Klüßendorf auch an dieser Stelle nur exemplarische Einblicke geben, so konzentriert er sich für die Preise und Löhne auf einige systematische Anmerkungen zum Verständnis und zur Einordnung überlieferter Quantifizierungen. Das vierte Kapitel ‚Berührungszonen mit anderen Hilfswissenschaften‘ (S. 53-68) kann man schließlich als Argument gegen von Brandts Vorstellung einer Aufteilung der Kompetenzen lesen: Eindrucksvoll zeigt Klüßendorf, wie Diplomatie, Chronologie, Heraldik, Sphragistik und anderes mehr ohne das Material der Numismatik kaum sinnvoll, jedenfalls nicht hinreichend betrieben werden können. Doch im Gegenzug sollten auch die Numismatiker wissen, welche Fragestellungen diese Fächer verfolgen und wo die Numismatik mit dem von ihr verwalteten Material zu Klärungen beitragen kann. ‚Die Arbeit: Einrichtungen mit Anteil an der Numismatik‘ (S. 69-75) gibt schließlich praktische Orientierung: Neben den Universitäten

und Akademien, Bibliotheken und Archiven, Denkmalpflegestellen und Museen verweist Klüßendorf zu Recht auf die zahlreichen, teils äußerst traditionsreichen numismatischen Vereine samt deren Organisationsstruktur. In vielen Fällen vermögen sie es, Fachwissenschaftler und interessierte Laien konstruktiv zusammenzuführen.

Das letzte und umfangreichste Kapitel ‚Historisch-systematischer Überblick‘ (S. 76-113) kommt einer kleinen Geldgeschichte nahe: Zwölf sorgfältig ausgewählte und chronologisch arrangierte Fallstudien geben Einblick in zentrale Entwicklungen der Münz- und Geldgeschichte von der karolingischen Münzreform bis zum Euro. Die ‚Auswahlbibliografie‘ (S. 114-119) am Ende nennt die wichtigste Literatur zu den einzelnen Kapiteln und versieht sie mit kurzen, zuverlässigen Kommentaren. Der bemerkenswert ausführliche Index (S. 120-128) erleichtert die Orientierung. Über den gesamten Text verteilt sind die Abbildungen: Mit oft ausführlichen Bildunterschriften unterstützen sie den Text didaktisch.

Klüßendorf ist mit seiner Münzkunde eine informative, ausgewogene und in jeder Beziehung konkrete ‚Einstiegshilfe‘ (S. 8) gelungen, die es bei aller Kompaktheit schafft, den Horizont weit über die Münze hinaus zu führen. Die dezidiert vorgetragenen Positionen sind ebenso wie der klare Praxisbezug hervorzuheben, letzterer äußert sich auch in dem hohen Rang rechtlicher Fragen. Manche Aspekte – wie Münzen als Medium der visuellen Kommunikation, Münztechnik oder Prägeorganisation – dürften dem vorgegebenen schmalen Umfang zum Opfer gefallen sein, teils spielen sie in der Mittelalter- und Neuzeitnumismatik allerdings auch eine weniger gewichtige Rolle als in der antiken Numismatik. Am Ende überrascht allein das Fehlen jeglicher Verweise auf Internetressourcen.

Mit seiner Münzkunde lässt Klüßendorf die Leser an seinen jahrzehntelangen Erfahrungen als Forscher sowie als Lehrer an der Archivschule in Marburg teilhaben. Lehrenden und Lernenden hat er es nach seinem Ausscheiden

aus dem aktiven Dienst nun in die Hand gegeben, noch lange von seinem Wissen zu profitieren.

Wien

Reinhard Wolters

(Univ.-Prof. Dr. Reinhard Wolters, Universität Wien, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Franz-Klein-Gasse 1, A-1190 Wien)

Hendrik Mäkeler, Reichsmünzwesen im späten Mittelalter, Teil 1: Das 14. Jahrhundert (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 209). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2010, 328 S., € 62,-.

Die Arbeit, im Umfeld der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in guter mediävistischer Manier verfasst als Kieler Dissertation, versteht sich mit ihrem von der Numismatik her beschränkten zentralen Zugang in das Thema als Beitrag zur Geldgeschichte. Wenngleich oft gemeinsam wahrgenommen, verlangen Numismatik und Geldgeschichte unterschiedliche Arten der Behandlung ihres Gegenstands, der konkret als Münze, abstrakt als Geld auftritt. Nur sehr wenige Hochschulen, wie Mäkeler ausführt (S. 14), decken diesen Bereich – fast immer stark periodenbezogen – ab. Die schwierige Stellung des Faches Numismatik und Geldgeschichte im Wissenschaftsbetrieb wird von Mäkeler einleitend nur angerissen. De facto hat es seine Hauptvertreter in der außeruniversitären Forschung, meist in Museen. Unter der genannten Fachbezeichnung ließ sich in den deutschsprachigen Ländern bis zu den kürzlich durchgesetzten Aufbaustudiengängen in Wien nur die Habilitation als reguläre Prüfung ablegen. Wer unter diesen Auspizien als Promovend seinen Weg mit einem Thema aus der Numismatik beschreitet, die im historischen Betrieb gern zur Neben-

sache abgestempelt wird, muss sich in diesem Umfeld behaupten und darin zugleich für sein Spezialfach offensiv werben. Dieses diffizile Verhältnis von Generalisten und Spezialisten umreißt Mäkeler in einem sehr persönlichen Vorwort (S. 5 ff.) mit, im übertragenen Sinn, vielen Blumen für ihm gewogene Gelehrte aus drei wissenschaftlichen Generationen. Selbst Archiven, die zu dieser Arbeit nichts liefern konnten, wird gedankt.

Das Titelschlagwort ‚Reichsmünzwesen‘ legt den Hauptakzent sachgerecht auf Münzen im weiteren Sinne und ist nicht auf das Geld im Allgemeinen ausgedehnt. Doch Geld wurde nicht nur in Münzsäcken und Barren transportiert, sondern auch schon im 14. Jahrhundert mit Buchgeld und anderen unbaren Zahlungsformen bewegt. Solche, mit dem Namen von Markus A. Denzel im Schrifttum eng verbunden, sind nicht einbezogen. Doch setzt Mäkeler einleitende Akzente zu Geldtheorie und Geldverständnis und hebt sich dadurch von vielen Arbeiten aus der konventionellen Numismatik ab, gerade solchen aus den eher den Objekten verpflichteten Münzkabinetten (S. 24-39).

Das von Mäkeler mitberücksichtigte Kernproblem der Münzgeschichte des Reiches sowie der auf die Münzverfassung durchschlagende Dualismus zwischen Reich und Ländern verstecken sich ein wenig hinter dem zentralen Titel. Die Betrachtung beginnt mit nur wenigen Sätzen zu Friedrich dem Schönen und setzt dann mit Ludwig dem Bayern und den englischen Subsidien seit 1337 ein. Die münzrechtlichen Entwicklungen im 13. Jahrhundert werden bei den Lesern als bekannt vorausgesetzt – auf dem Weg zur Goldenen Bulle von 1356, die Mäkeler als Kernstück einer Reichsmünzpolitik begreift. Die betreffende Hauptbestimmung in Kapitel X ist die Anpassung des Münzrechts, namentlich um Gold, für die anderen Kurfürsten an das des Königs von Böhmen als eines Territorialfürsten im Reich. Dementsprechend nutzte Kaiser Karl IV. das Münzrecht in seinen Territorien wie andere Glieder des Reiches auch. Freilich waren die Pläne des Kaisers weittragender,

wie das Rubrum ‚De moneta imperii‘ in einem von Mäkelers erschlossenen Formularbuch des um 1374 aus dem Dienst des Kaisers geschiedenen Notars Johann von Gelnhausen († nach 1419) belegt. Die herausragende Quelle plante zwei Sorten Gold, eine im Fuß des Écu d’or, die andere in dem des Florens und hätte damit die zwei seit Beginn des Hundertjährigen Krieges im Westen konkurrierenden Goldinnovationen integriert, unter Begleitung durch einen Schilling in Silber. Gegenüber diesem nicht realisierten Projekt war die Goldene Bulle eher ein Kompromiss, dem Karls IV. Regelungen zum Geld der kleinen Leute, dem Heller, separat folgten. Die Sulzbacher Hellerordnung vom 20. Januar 1356 ist als „*kleine Lösung*“ beschrieben, die auf der Rückreise vom Nürnberger Hoftag vorgenommen wurde und welche die Verhältnisse in Nürnberg zum Maßstab nahm und Beizeichen für die Massenprägung anordnete.

Die Goldprägung, im normalen Münzrecht nicht eingeschlossen, lag vonseiten des Königtums wie das Recht anderer monetärer Innovationen unter Vorbehalt gegenüber normalen Regalinhabern. Für Karl IV. war es schon vor der Goldenen Bulle ein ‚Zahlungsmittel‘ für seinen Aufstieg, namentlich in Privilegien im weiteren Zusammenhang seiner Königswahl.

Dass unter König Wenzel kaum noch eine eigene Münzpolitik stattfand, sondern eher an regionale Bündnisse übergang, die nun als größere Münzvereine auftraten, zeigt der Übergang der Initiative vom Königtum auf Ordnungskräfte der Länder. So ganz neu waren Münzvereine nicht, deren ältere Muster bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen.

Kommen wir zur Realisation: Mäkelers Arbeit zum Münzwesen im Reich, was wohl die präzisere Formulierung des Titels wäre, in einer Thematik, über die seit drei Generationen auch außerhalb des deutschen Sprachraums intensiv geforscht wird, namentlich über neue internationale Handelsmünzen, unter denen das Gold eine zentrale Rolle einnahm. Wie viele Fortschritte angefallen sind, zeigt sich daran, dass Joachim Weschkes Dis-

sertation zur Reichsgoldprägung¹ weitgehend durch jüngere Arbeiten ersetzt und kaum noch zu zitieren ist. Trotz des Mangels an verlässlichen bibliografischen Hilfsmitteln hat Mäkelers das internationale Schrifttum gut im Blick. Nach 2006 erschienene Titel und neue Fakten erscheinen nur in Ausnahmefällen. Mäkelers Klage über das Fehlen eines Handbuchs (S. 14) ist der Hinweis auf Bernd Kluges ersten Band der ‚Numismatik des Mittelalters‘² entgegenzuhalten. Diese Akademieschrift aber wäre für die Sache wichtiger gewesen als an gleicher Stelle kommentierte numismatische Personalien von 2010: Mäkelers bewertet die an einem Archäologischen Institut eingerichtete Juniorprofessur für Münze und Geld der Griechisch-Römischen Antike zweckoptimistisch als erstmals ausschließlich der Numismatik dienende Hochschullehrerstelle in Deutschland und verwechselt so Teilfach und Gesamtfach.

Das vom Verfasser gewählte Feld der Studie ist so weit gezogen, dass dieser bei der Flut bibliografisch schwer zusammenzubringender Titel immer wieder zur Kraft der Synthese geordert war, die er, wegen der durch den Gegenstand unvermeidbaren Detailbefrachtung der Arbeit in Zwischenkapiteln, Zusammenfassungen und einem englischen Resümee leistet. Er vermittelt dem Leser seine Freude über neue Entdeckungen und Interpretationen gleichermaßen, wie er ihm mit langen Quellenpassagen die Nachvollziehbarkeit ermöglicht (zwischen S. 53 und S. 273 durchweg ein Drittel des Texts).

Mehr Stringenz hätte der Arbeit das Prinzip ‚weniger ist mehr‘ gebracht. Vieles, gerade die regionalen Münzvereine, war bereits vor Mäkelers kompetent abgehandelt und wäre in kurzen Resümeees ausreichend bedient gewe-

1 Joachim Weschke, Die Reichsgoldprägung Deutschlands im Spätmittelalter bis 1450. Diss. Berlin 1955.

2 Bernd Kluge, Numismatik des Mittelalters, Bd. 1: Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi (Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 769; Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission / Österreichische Akademie der Wissenschaften 45). Wien / Berlin 2007.

sen. Bei Münzverträgen, die gut 20 Mal im Schrifttum behandelt sind, so für das Rheinland, geht Mäkeler direkt auf die Urkunden zurück, aus denen er ausführlich in gut gegliederten Anmerkungen zitiert (so S. 246-251). Für den Rappenmünzbund paraphrasiert er die Ergebnisse von Cahn,³ ersetzt dessen Karte mit den Ortsnamen der Quellen durch eine mit den modernen Bezeichnungen und führt zur Nachprüfbarkeit Quellentexte von gut zwei Seiten Umfang aus dem zu Cahns Zeit nicht vorliegenden Baseler Urkundenbuch an (S. 263-268). Manche neue Karten, die nur sechs bis neun Vertragsorte lokalisieren, so zum Wendischen Münzverein (Nr. 9-10), wirken wie überflüssiges Beiwerk. Das in Büchern eigentlich übliche Verzeichnis aller Karten hätte gezeigt, wie viele von ihnen nur einen marginalen Bezug zum Hauptthema haben. Die meisten basieren nicht auf neu erschlossenen Quellen, sondern auf dem Schrifttum oder sind zeichnerische Adaptionen älterer Karten. Die Auswahl der Karten wirkt insgesamt eher spontan. Die Hauptfragestellung hätte eher Fundkarten zu den Schilden Ludwigs des Bayern (33 Funde auf S. 73 f.), den Gulden Karls IV. oder den Prager Groschen verlangt.

Mäkelers Stärken zeigen seine Ergebnisse aus schriftlichen Quellen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte und zu den darin vielfältig gesetzten und behandelten Normen im Münzrecht und dessen Ausübung. Mäkeler nennt im üblichen Muster der Numismatik deren drei Quellengruppen – bezeichnend ist hier deren Umstellung, die von dem hierfür zitierten Peter Berghaus (S. 21, Anm. 51) abweicht: (a) schriftliche Quellen, (b) Münzen und (c) Münzfunde.

Auf die Behandlung der zwei gegenständlichen Quellengruppen ist daher gesondert einzugehen. Regelrechte Katalogisierungen sind in einer solchen Arbeit billigerweise nicht zu erwarten. Doch hat Mäkeler seine Materialkenntnis durch Besuche in rund 20 Münzkabinetten aufgebaut. Die Behandlung der

königlichen Münzen ist stark konzentriert auf die Goldnominale. Hierin ist der integrierte, durch Kombination aller drei Quellengruppen hervorstechende Exkurs mit erneuter Behandlung der im Schrifttum mehrheitlich nach Antwerpen gelegten Goldsilde Ludwigs des Bayern ein numismatisches ‚Highlight‘ (S. 45-76). Der Kaiser fungiert nach Mäkeler nur als nomineller Münzherr, während König Eduard III. von England und Herzog Johann III. von Brabant in den Jahren 1338 und kurz danach die Prägung in Ausübung der ihnen übertragenen Generalvikariate durchführten. Die Fortführung bis 1351/55 (so S. 132-135) ist allerdings schwer nachzuweisen. Die Münzen der Könige, die auch als Landesherren in den eigenen Territorien münzten, werden vorwiegend in Bezug auf Böhmen unter Karl IV. behandelt, wobei dessen Prager Groschen keine Innovation darstellen. Es fällt auf, wie rasch Mäkeler beim Silber Gepräge mit Darstellung des Königs als Münzherr wie in Aachen übergeht, wo, bei schwieriger Quellenlage zum Münzrecht, sogar noch Sterlinge mit Karl IV. als Kaiser geprägt wurden. Entfallen sind die Reichsapfelhohlpfennige im Frankfurter Raum und die Turnosgroschen Karls IV. mit Kaisertitel.

Ähnlich disparat verhält es sich bei der Berücksichtigung von Münzfunden. Aus diesem Material decken die Karten 6-7 das Gebiet der ehemaligen ČSSR ab (S. 156, 159), eine weitere (Nr. 3) dient dem Heller. Dem Zentralen Fundkatalog der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik, den Mäkeler gern in elektronischer Form benutzt hätte, unterstellt er geringe Benutzbarkeit (S. 22) und hat daher wohl die herkömmliche Arbeit mit den älteren Karteikarten und -blättern unterlassen. So wurden laufende Neufundmeldungen und -publikationen übersehen, die aus mehreren Bundesländern vorliegen. Mäkeler bietet zur Prägung und Verbreitung des Hellers die Umzeichnung einer Karte nach dem Stand von 1986 (Karte 3, S. 102). Sie geht auf Albert Raff zurück, der auf einem Blatt Fundorte und Orte mit urkundlichen Nennungen kombinierte und dabei die Prinzipien von Insel- und

3 Julius Cahn, Der Rappenmünzbund. Eine Studie zur Münz- und Geld-Geschichte des oberen Rheinthaales. Heidelberg 1901.

Rahmenkarten unmethodisch vermengte. Da der Heller als ursprünglich königliche Münze in der Politik eine wichtige Rolle spielt, der sich Mäkeler intensiv (S. 103-115, 210-215) zuwendet, überrascht das Fehlen vieler neuer Funde von Hellern, der häufigsten Münze des späteren Mittelalters, die im Norden bis an den Niederrhein und in den Kasseler Raum regelmäßig vorkommt.

Bei einem so weitgespannten und mutig angegangenen Thema sind Auffälligkeiten wie die vorstehenden erfahrungsgemäß kaum zu vermeiden. Sie stören doch ein wenig den Eindruck von dem durchweg flüssig, mit Überzeugung und dem Anspruch des souveränen Fachmanns formulierten Werk. Kommen wir zur Gesamtleistung: Die Lektüre des Buches mitsamt seinen Möglichkeiten zum Nachvollziehen über seine passend aufbereiteten Belege weckt große Erwartungen auf die angekündigte Fortsetzung für das an Quellen reichere, aber durch deren Erschließungs- und Editionsstand schwierigere 15. Jahrhundert mit viel mehr ‚Neuland‘. Nach der allgemeinen Entwicklung, die auf die Reichsmünzordnungen des 16. Jahrhunderts zuläuft, dürfte darin die Komponente ‚Reich‘ stärker zur Geltung kommen. Mäkeler gelingt es, die Diskussion der Münz- und Geldgeschichte des Spätmittelalters facettenreich wieder in Gang zu bringen. Die Publikation in einer renommierten allgemeinen Reihe ist zudem als richtiger Weg zur stärkeren Integration von Numismatik und Geldgeschichte in die allgemeine Geschichte zu loben.

Amöneburg

Niklot Klüßendorf

(Prof. Dr. Niklot Klüßendorf, Koppelkaute 2, D-35287 Amöneburg)

Markus A. Denzel, Das System des bargeldlosen Zahlungsverkehrs europäischer Prägung vom Mittelalter bis 1914 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 201). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008, 583 S., € 78,-.

Die hohe Bedeutung, die dem Wechsel für den Wertausgleich im Fernhandel in vor- und frühindustrieller Zeit zukam, ist spätestens seit den Arbeiten der Historischen Schule der Nationalökonomie unbestritten. Bargeld war noch im 18. Jahrhundert in vielen Regionen Europas, in denen mit protoindustriellen Verfahren Produkte für internationale Märkte in großer Stückzahl hergestellt wurden, chronisch knapp. Auch wenn die Funktionsweise des Wechsels und die Weiterentwicklung seiner Formen nicht zuletzt aus der zeitgenössischen juristischen Literatur zu Genüge bekannt sind, sind wir über die konkrete Praxis des Wechselverkehrs, über die Frage, in welchen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten zu welchen Zwecken und in welchem Umfang von dieser Form des bargeldlosen Zahlungsverkehrs Gebrauch gemacht wurde, nur in Umrissen informiert.

Die vorliegende umfangreiche Studie von Markus A. Denzel, der sich seit nunmehr zwei Jahrzehnten mit dem Wechsel beschäftigt und als ausgewiesener Experte auf diesem Feld gelten darf, knüpft hier an und hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung und räumliche Struktur des mit Wechselkunden organisierten bargeldlosen Zahlungsverkehrs vom Hochmittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts im globalen Maßstab nachzuzeichnen. Das Buch greift hierbei auf das von Jürgen Schneider bereits 1982 im Rahmen des DFG-Schwerpunkts „Historische Statistik von Deutschland“ initiierte Projekt zurück, das sich der Zusammenstellung von Geld- und Wechselkursen bedeutender Handelsplätze weltweit widmete und eine wahre Flut nur schwer zu überschauender Datenreihen in insgesamt 11 Bänden der Reihe ‚Währungen der Welt‘, ergänzt um zwei weitere Bänden zur historischen Statistik, publizierte. Nach der Fül-

le der in diesen Bänden abgedruckten Tabellen bietet das hier vorzustellende Buch – der Autor ist seit 1990 am Projekt beteiligt – Auswertung und Quintessenz der Forschungen in textlicher Form.

Das Interesse des Projekts wie der vorliegenden Darstellung gilt dabei nicht einzelnen Wechselgeschäften oder Kaufleuten, es setzt vielmehr auf einer aggregierten Ebene an und untersucht Wechselkurse, die an bedeutenden Handelsplätzen publiziert wurden und die Preise von Wechseln in auswärtigen Währungen feststellten. Die Ausgangshypothese des Projekts lautet in diesem Zusammenhang, dass sich die Bedeutung eines Wechselplatzes daran bemisst, für wie viele und für welche auswärtigen Handelsplätze derartige Kursnotierungen festgehalten wurden. Den Radius der Wechselkursnotierungen bezeichnet Denzel als „*Rayon*“ (ein aus dem Festungsbau entlehnter Begriff), zur Klassifikation der Wechselplätze schlägt er in Abhängigkeit von Häufigkeit und Intensität der Beziehungen (Integration) eine Gliederung der Wechselplätze in fünf Klassen vor.

Die Darstellung gliedert das Material in drei große Zeitabschnitte: (1.) die Zeit zwischen dem ausgehenden 14. und dem frühen 17. Jahrhundert (bis 1620), in der italienische Kaufleute und italienische Handelsplätze den bargeldlosen Zahlungsverkehr dominierten, (2.) die Phase von 1620 bis 1870, in der sich der Schwerpunkt der Finanztransaktionen in den nordwesteuropäischen Raum verlagerte (zunächst Amsterdam, seit dem frühen 19. Jahrhundert dann London) und (3.) schließlich das ‚Zeitalter des Goldstandards‘ zwischen 1870 und 1914, für das Denzel einerseits eine intensivere Einbeziehung außereuropäischer Regionen in den europäisch geprägten Wechselverkehr diagnostiziert, andererseits mit dem Aufstieg von Nationalwährungen eine Homogenisierung der Währungsverhältnisse festhält. Beides führte zu weitreichenden Veränderungen im Finanzsystem. Vorangestellt ist nach einer Einleitung ein einführendes Kapitel, in dem Entstehung, Funktionsweise und Entwicklung des Wechsels als Zahlungsinstru-

ment auf der Basis der einschlägigen rechtsgeschichtlichen und wirtschaftshistorischen Literatur vorgestellt werden. Das knappe Resümee am Schluss des Bandes bietet eine gedrängte Zusammenfassung der Studie.

Während das einführende Kapitel einen durchaus souveränen Überblick über Wechseltechniken und Wechselrecht im Längsschnitt bietet – der Autor greift hier nicht nur auf seine langjährige Beschäftigung mit dem Thema zurück, sondern wiederholt auch auf bereits publizierte Texte –, sind die folgenden Abschnitte eher im Sinne eines Nachschlagewerks zu konsultieren denn als historische Erzählung zu lesen. Relativ schematisch schreitet Denzel hier von Land zu Land, von Territorium zu Territorium, von Stadt zu Stadt und benennt die dort im behandelten Zeitabschnitt jeweils notierten auswärtigen Wechselplätze, bevor die Perspektive umgedreht wird und Denzel über die auswärtigen Handelsplätze, die Kurse der behandelten Städte aufzeichnet, informiert.

Seine Informationen bezieht Denzel – wie schon im Projekt ‚Währungen der Welt‘ – überwiegend aus der zeitgenössischen gedruckten Kaufmannsliteratur, wobei das Gros der Daten einigen wenigen prominenten Autoren entlehnt ist: Pegolotti ‚*Practica della Mercatura*‘, Uzzano ‚*Libro di mercatantie*‘, van Veldes ‚*Fondament van de Wisselhandeling*‘, Herbachs ‚*Europäische Wechselhandlung*‘, Nelkenbrechers ‚*Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde*‘, Nobacks ‚*Münz-, Maass- und Gewichtsbuch*‘ sowie Swobodas ‚*Kaufmännische Arbitrage*‘. Ergänzt wird dieses Material um gedruckte und handschriftliche Kurszettel der verschiedenen Handelsplätze sowie um entsprechende Notizen in Zeitungen und Journalen. Eine kritische Diskussion dieser Quellengrundlage vermisst man allerdings schmerzlich. In frühneuzeitlichen kaufmännischen Rechnungsbüchern ist vielfach belegt, dass der Wechselverkehr auch jenseits der in diesen Quellen genannten Orte stattfand. Denzel scheint hier der Prämisse zu folgen, dass die Notation eines Wechselplatzes in einer der genannten Quellen, insbesondere

in den gedruckten Quellen, als Indikator für das Maß an Marktintegration dieses Ortes gelten kann. Unklar bleibt dabei, wie das Quellenkorpus formiert wurde, welche Kriterien die konkrete Auswahl leiteten und aus welchen Gründen manche Quellengruppen keine Berücksichtigung fanden.

Im Ergebnis ergibt sich aus Denzels Studie wenig mehr als das Bild der bereits seit Braudel sattsam bekannten Abfolge zentraler Handelsplätze: Auf die Dominanz ober- und mittelitalienischer Städte im Spätmittelalter folgten als Finanzzentren Genua und die genuesisch bestimmten Messen der Bisenzone (Besançon), bevor im 16. Jahrhundert Antwerpen, im 17. und 18. Jahrhundert dann Amsterdam und schließlich im 19. Jahrhundert London im Zentrum des europäischen Wechselhandels standen. Neben diesen dominierenden Plätzen existierte eine große – und sich im Laufe der Frühen Neuzeit rasch vermehrende – Zahl weiterer Wechselplätze mit zu- und abnehmender Bedeutung. Ein Anhang aus 58 Tabellen bietet für die wichtigsten Handelsplätze in alphabetischer Reihenfolge noch einmal einen Überblick über die am jeweiligen Handelsplatz für die genannten Überlieferungsjahre dokumentierten auswärtigen Wechselplätze.

Insgesamt kommt die Darstellung von Denzel kaum über die bereits in den Datenbänden zu den ‚Währungen der Welt‘ und zur ‚Historischen Statistik für Deutschland‘ geleisteten Dokumentation hinaus, im Gegenteil: Die Studie fällt insofern hinter die Tabellenpublikationen zurück, als die dort gesammelten Kursangaben sowie das Steigen und Fallen der Wechselkurse an einem bestimmten Platz in Denzels Darstellung nicht thematisiert werden. Auch zu den Gründen für den Aufstieg oder den Bedeutungsverlust eines Handels- und Wechselplatzes vermag der Autor keine neuen Einsichten beizusteuern. Vor allem für die Frühe Neuzeit recurriert der Autor lediglich auf bereits sattsam bekannte politische Ereignisse und deren vermeintliche Folgen, ohne die unterstellte Wirkung tatsächlich ableiten zu können. Der Handel mit Wechseln an den verschiedenen Handelsplätzen erscheint

bei Denzel als ein in sich geschlossenes System, wie ein Glasperlenspiel, über dessen Bewegungsgesetze, -anlässe und Relevanz der Leser nichts weiter erfährt. Die naheliegende Frage, was eigentlich mit den Wechseln bezahlt wurde und wie also die Bewegungen im Wechsel- und Währungssystem auf Handelsströme und Produktionsverhältnisse bezogen waren, stellt sich der Autor nicht. Eine wirtschaftshistorische Forschung, die sich dieser Fragen annehmen will, müsste den Blick von der aggregierten Ebene der großen Handelsstädte wieder hinab zu den wirtschaftlichen Akteuren, den Kaufleuten und Warenproduzenten, richten.

Bielefeld

Stefan Gorißen

(Dr. Stefan Gorißen, Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Universitätsstraße 25, D-33615 Bielefeld)

Antoin E. Murphy, *The Genesis of Macroeconomics. New Ideas from Sir William Petty to Henry Thornton*. Oxford, Oxford University Press 2009, 234 S., £ 76,-.

Die Begriffe Mikro- und Makroökonomie gehören heutzutage wie selbstverständlich zum akademischen Fachvokabular rund um den Globus. Geprägt wurden sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, um Konzepte zu bezeichnen, die es dem Wirtschaftswissenschaftler erlauben, seinen Gegenstand von zwei Seiten zu betrachten und zu untersuchen. Zum einen ist der Blick auf das Verhalten einzelner Wirtschaftssubjekte gerichtet und zum anderen sowohl auf die aggregierten Ergebnisse deren Tuns als auch auf das Handeln überindividueller Institutionen wie das des Staates und der Zentralbank. Als komplementäre Methode setzte sich dieser Dualismus immer mehr durch. Forschung und Lehre werden nun regelmäßig auf diese Weise strukturiert. Die derart untersuchten Sachverhalte sind allerdings selten neu. Sie wurden bereits – zu-

mindest ansatzweise – im merkantilistischen, physiokratischen und klassizistischen Schrifttum behandelt. Die Historiker des Faches haben das hinlänglich belegt. Ebenso gut ist dokumentiert, wie sich die Dinge weiterentwickelt haben. Insoweit kann eine Studie zur Geschichte der Makroökonomik nur dann beachtlich sein, wenn ihr Verfasser einen Dreh gefunden hat, sie anders zu erzählen und ihr damit neue Aspekte abzugewinnen. Bei dem hier anzuzeigenden Buch ist genau das der Fall. Sein Autor, Antoin Eanna Murphy, der 40 Jahre lang am Trinity College der Universität Dublin Ökonomie lehrte, ist einer der besten Kenner der monetären Makroökonomie des 17. und 18. Jahrhunderts. 1986 legte er eine maßgebliche Monographie über Richard Cantillon vor. 1997 gab er ein sechsbändiges Werk ‚Monetary Theory‘ heraus, und im gleichen Jahr publizierte er ein brillantes Buch über John Law. Und über Henry Thornton schrieb er 2003 einen längeren Aufsatz.¹ In seinem neuesten Werk führt er diese Forschungen gewissermaßen fort.

Die Genesis der Makroökonomik verbindet sich für Murphy mit den Namen von acht Autoren. In chronologischer Reihung widmet er jedem von ihnen ein Kapitel. Klar in der Diktion, oft untermauert durch treffende Originalzitate, stellt er die einschlägigen Pionierleistungen dieser Urväter dar, ohne je weitschweifig zu werden: William Petty (1623-1687) erkannte den grundlegenden Unterschied zwischen der Bestandsgröße ‚Vermögen‘ und der Stromgröße ‚Einkommen‘ und bemühte sich, deren Werte für ein ganzes Land zu bestimmen. Der Schotte John Law (1671-1729) erdachte und schuf in Frankreich ein Papiergeldsystem, um Handel und Wandel zu beleben. Richard Cantillon (1680/90-1734) modellierte gedanklich unterschiedliche Wirt-

schaftssysteme, untersuchte die Rolle des Unternehmers in der Marktwirtschaft und deutete die Entstehung und Verwendung des volkswirtschaftlichen Einkommens als Kreislauf. David Hume (1711-1776) benannte die Vorteile internationaler Arbeitsteilung, verteidigte das System der Goldwährung, weil es den Ausgleich der Zahlungsbilanz automatisch herbeiführe, und dachte darüber nach, unter welchen Bedingungen die Geldmenge keinen Einfluss auf die Realwirtschaft hat. François Quesnay (1694-1774) konstruierte ein ‚Tableau Economique‘, ein Diagramm der Einnahmen- und Ausgabenströme, um damit die güterwirtschaftlichen Reproduktions- und Wachstumseffekte verfolgen zu können. Anne Robert Jacques Turgot (1727-1781) versuchte, sich klar zu machen, wie Sparen und Investieren Kapital erzeugen und die Wirtschaft wachsen lassen. Adam Smith (1723-1790) erklärte, warum die Teilung von Arbeitsabläufen die volkswirtschaftliche Produktivität steigert und das Sachkapital vermehrt. Henry Thornton (1760-1815) schließlich plädierte dafür, die überkommene, ökonomisch nicht mehr zeitgemäße metallistische Währungsordnung durch ein System zu ersetzen, in dem eine Zentralbank das Angebot an stofflosem Kreditgeld reguliert und den Geschäftsbanken die letzte Zuflucht bietet, sich mit Liquidität zu versorgen.

Doch das ist nicht die ganze Geschichte, die der Autor in diesem Buch erzählen will. Ihn interessiert mehr noch, was diese ‚faszinierenden Leute‘ (S. 215) – drei Bankiers, zwei Ärzte, zwei Philosophen und ein Politiker – plötzlich bewog, sich mit (makro)ökonomischen Themen zu beschäftigen. Antworten darauf suchte und fand er in ihren Biografien und ihrer Lebenswelt. Dies ist ein Zugang, mit dem sich Murphy erklärtermaßen von jenen Wissenschaftshistorikern abgrenzt, die er ‚Absolutisten‘ nennt, weil sie meinen, Wirtschaftstheorien ‚absolut‘ fassen und interpretieren zu können, das heißt, herausgelöst aus dem lebensgeschichtlichen Zusammenhang. Dies sei, so Murphy, der falsche Weg. Denn Theorien seien in ihrer Entstehung und Aus-

1 Antoin E. Murphy, Richard Cantillon. Entrepreneur and Economist. Oxford 1986; ders. (Ed.), Monetary Theory, 1601-1758, 6 Vol. Oxford 1997; ders., John Law. Economic Theorist and Policy-maker. Oxford 1997 [deutsche Übersetzung 2002]; ders., The Multi-Personae Mr. Henry Thornton, in: European Journal of the History of Economic Thought 10 (2003), pp. 429-453.

formung von ihrem Schöpfer nicht zu trennen. Konkrete Geschehnisse motivierten ihn, sich bestimmten Fragen zuzuwenden, und inspirierten ihn, sich Lösungen vorzustellen, die es so noch nicht gab: „*Economists need to imagine before they can start to assume*“, schreibt Murphy (S. 7). Um dies zu beweisen, nimmt er den Leser gleichsam auf eine Zeitreise mit, in der ihm vor Augen geführt wird, warum es in bestimmten Fällen dazu kam, dass neue Ideen geboren wurden. Wie wichtig ihm gerade diese Intention seines Buches ist, unterstreicht ein hübscher rhetorischer Einfall: Zu Beginn jedes Kapitels versetzt er den Leser in die Vergangenheit, indem er eine charakteristische Situation schildert, in der sich sein jeweiliger ‚Held‘ damals befand. Bei allen konnte Murphy spezifische Momente ausmachen, die ihren ökonomischen Schöpfergeist geweckt bzw. beflügelt haben.

Dass der englische Arzt Petty medizinisches Wissen auf den Wirtschaftskörper übertrug, um Volkswirtschaften in Zahlen fassbar zu machen, sei nicht aus purem Forscherdrang geschehen, sondern (auch) aus Eigennutz. Der Klasse der Grundbesitzer, zu der Petty gehörte, erschien die Steuerlast zu hoch, die ihr aufgebürdet worden war. Um die Regierung zu veranlassen, sie zu verringern, bedurfte es möglichst genauer quantitativer Angaben über die steuerlichen Bemessungsgrundlagen, vor allem über die Höhe und Verteilung von Einkommen und Vermögen. Der Schotte Law wollte unbedingt seinen Plan von einer auf Papiergeld gegründeten Währungsordnung verwirklicht sehen, weil er davon überzeugt war, dass nur so die wirtschaftlichen Produktivkräfte vollständig mobilisiert werden könnten. Sowohl in seinem Heimatland als auch in England und Savoyen stieß er mit seinem Vorschlag auf taube Ohren, doch das hoch verschuldete Frankreich ließ sich schließlich auf das Experiment ein. Als es in einem Desaster endete, gab man allein Law die Schuld. Zudem gescholten wegen seines Lebenswandels, galt er fortan als Scharlatan und Betrüger. Murphy liegt viel daran, ihn als Wirtschaftstheoretiker zu rehabilitieren. Er habe nicht die falsche Eingebung gehabt, sondern er sei

gescheitert, weil seine fortschrittlichen monetär-kreditären Ansichten durch öffentliche Hetzkampagnen verunglimpft wurden. Auch der schwerreiche irische Kaufmann Cantillon kritisierte das Law'sche System. Es vernachlässige sträflich die realwirtschaftlichen Faktoren zugunsten der monetären. Murphy ist skeptisch, ob Cantillon kühlen Kopfes zu dieser Einsicht gelangte, und gibt zu bedenken, dass Cantillon und Law einmal gut Freund und enge Geschäftspartner waren, bevor ihre Beziehung in offene Feindschaft umschlug. Hume, der sich als aufstrebender Philosoph redlich, aber vergeblich bemüht hatte, auf einen Lehrstuhl zu kommen, und sich lange Zeit mit der relativ schlecht bezahlten Stelle eines Bibliothekars begnügen musste, scheint sich der damals immer mehr ins Rampenlicht von Wissenschaft und Öffentlichkeit geratenden Politischen Ökonomie zugewandt zu haben, weil er sich von einschlägigen Publikationen zusätzliche Einnahmen versprach. Quesnay, der Leibarzt der Pompadour, wechselte, was seine wissenschaftlichen Interessen betraf, sogar dauerhaft die Disziplin. Die Herausgeber der *Encyclopédie* gewannen ihn, für ihr Werk ökonomische Artikel zu schreiben. Damit begann seine große Zeit als verehrtes Haupt einer eigenen Schule: der Physiokratie. Turgot, viele Jahre Verwaltungschef in der französischen Provinz, brachte seine makroökonomischen Gedanken nicht zuletzt deshalb zu Papier, weil auch er gegen Law Front machen wollte. Angesichts seiner fast pathologischen Polemik gegen Laws monetäre Einseitigkeit wundert sich Murphy nicht, dass Turgot ins andere Extrem verfiel und in seiner eigenen Lehre den realen Wirtschaftsfaktoren ein übergroßes Gewicht einräumte. Zudem glaubte Turgot – wie die Physiokraten – fest daran, mit seinen Schriften und Memoranden die Welt, das heißt Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich, verändern zu können. 1774 zum Minister ernannt, probierte er das zwei Jahre lang – allerdings ohne rechten Erfolg.

Den schottischen Moralphilosophen Smith verdächtigt Murphy, zumindest in einem Fall auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit nach dem Prinzip des Selbstinteresses, das er

zum Kernstück der klassischen Theorie vom Volkswohlstand machte, verfahren zu sein. Während er noch in den ‚Lectures on Jurisprudence‘ (1752-1764) monetäre Innovationen wie das Papiergeld grundsätzlich begrüßte, warnte er im ‚Wealth of Nations‘ (1776) vor solchen Neuerungen. Diese Kehrtwende sei mit einem Ereignis in Verbindung zu bringen, das Smith persönlich tangierte. Im Jahr 1772 geriet die schottische Ayr Bank infolge riskanter Geld- und Kreditgeschäfte in eine bedrohliche Schieflage. Die Verluste hatte auch der Herzog von Buccleuch als einer der Teilhaber zu tragen, was ihn zu Landverkäufen in beträchtlichem Umfang zwang. Smith kannte den Herzog gut, seit er ihn 1764 auf einer Bildungstour auf dem europäischen Kontinent begleitet hatte. Dessen Dank bestand in einer lebenslangen Rente für Smith, die ihn aller materiellen Sorgen enthob und ihm das Leben eines Privatgelehrten ermöglichte. Insofern war und blieb er seinem adligen Gönner zutiefst verpflichtet, beriet den viel Jüngeren und ergriff verständlicherweise dessen Partei. Dies erklärt, so Murphy, Smiths heftige Kritik am Verhalten der einflussreichen Ostindischen Kompanie, die sich entschieden gegen das Begehren der Bankinhaber aussprach, die Pleite durch die Begebung von Anleihen abzuwenden und damit zugleich zur Stabilisierung des gesamten Geld- und Kreditsystems beizutragen. Die global operierende Handelsgesellschaft hielt diese Maßnahme für völlig verfehlt, weil durch sie der Wettbewerb auf dem Kreditmarkt verzerrt und somit der volkswirtschaftliche Schaden nur noch größer würde. Wie unverrückbar diese kontroversen Standpunkte über die Jahrhunderte erhalten blieben, zeigt sich mal wieder in den gegenwärtigen Debatten über das volkswirtschaftliche Für und Wider der Rettung von Kreditinstituten, die sich selbst durch waghalsige Geschäfte in Bedrängnis gebracht haben. Zu guter Letzt fahndet Murphy erfolgreich nach subjektiv gefärbten Argumenten in Henry Thorntons geldtheoretisch wie geldpolitisch so wegweisender ‚Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain‘ (1802).

Der Banker und Parlamentarier attackierte bekanntlich mit guten Gründen die sich in letzter Instanz auch auf Smith berufende „*metallic lobby*“ (S. 210) und hielt die Zeit für reif, vornehmlich papierne Zahlungsmittel zu verwenden, sofern ihre Ausgabe durch eine Zentralbank kontrolliert werde. Schon anderen war aufgefallen, dass Thornton bezüglich der Geldmengenregulierung im ersten Teil seines Buches eine anti-deflationistische, im zweiten jedoch eine anti-inflationistische Position einnahm. Für Murphy ist dies insofern kein Widerspruch, als Henry Thornton hier wohl versucht habe, alternative geldpolitische Strategien der Bank von England zu rechtfertigen, die sein Bruder Samuel von 1799 bis 1801 als deren Gouverneur zu verschiedenen Zeiten wählte.

Murphys Buch kann mehreren Leserkreisen zur Lektüre empfohlen werden. Wer sich allgemein informieren will, welche makroökonomischen Konzepte bereits vor 200 bis 300 Jahren erdacht wurden und bis heute zum Fundus unseres Wissens gehören, wird vom Verfasser erstklassig bedient. Die Spezialisten auf diesem Gebiet erfreut er mit frischen Hypothesen und manchem Detail über die Hintergründe früherer Pioniertaten, spricht über die Motive der damals Beteiligten sowie die zeitbedingten Umstände ihres Dranges, beim Denken und manchmal im Handeln Neuland zu betreten. Schließlich können alle, die aktuell Makroökonomie betreiben, von Murphy lernen, warum sie dies demütig tun sollten: „*History should encourage reflection and teach caution. It should convince today's macroeconomic thinkers that modesty should be the hallmark of the profession, for in many cases they are only repackaging ideas that have long since been discovered, and in other cases they are presenting ideas that will end up in historical dustbins*“ (S. 19).

Hamburg

Heinz Rieter

(Prof. Dr. Heinz Rieter, Universität Hamburg, Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachbereich Volkswirtschaftslehre, Institut für Wirtschaftssysteme, Wirtschafts- und Theoriegeschichte, Von-Melle-Park 5, D-20146 Hamburg)

Raymond E. Dumett (Ed.), *Mining Tycoons in Age of Empire, 1870-1945. Entrepreneurship, High Finance, Politics and Territorial Expansion* (Modern Economic and Social History). Ashgate, Farnham 2009, 255 S., £ 55,-.

Wie der Untertitel bereits ankündigt, versteht sich der vorliegende Sammelband nicht nur als eine Aneinanderreihung einzelner Biografien von in den Kolonien oder der ‚Peripherie‘ der Welt tätigen Bergbauunternehmen im Zeitalter des ‚Empire‘, sondern will am Beispiel der Unternehmerlebensläufe gleichzeitig eine Reihe weiterer wirtschafts- und kolonialhistorischer Aspekte behandeln. Neben der Finanzierung der Bergbauaktivitäten sowie dem Verhältnis der Unternehmer und Manager zur Politik vor Ort und den Machtzentren in London und den USA steht auch der Zusammenhang der Rohstoffgewinnung mit der territorialen Expansion zwischen 1870 und 1945 im Fokus der einzelnen Beiträge, die nicht nur von Wirtschafts-, Unternehmens- und Bergbauhistorikern, sondern auch von Experten der Geschichte Afrikas und Südamerikas stammen. Thematisiert werden zudem auch die Behandlung der indigenen Bevölkerung in den Bergbauregionen sowie der Lebensstil der Unternehmensfamilien und die Entwicklung der Bergbautechnik.

Wenngleich sich nicht alle dieser Aspekte in den einzelnen Biografien wiederfinden, besitzt der Band dennoch einen inneren Zusammenhang, der die sehr unterschiedlichen Lebensverläufe eines Horace Tabor, der die Silberminen in Colorado zwischen 1878 und 1893 beherrschte (Duane A. Smith), oder eines Cecil Rhodes, dem bekannten Herrscher über die südafrikanischen Diamantenminen (Colin Newsbury) umklammert. Wie Raymond Dumett in der ausführlichen Einleitung richtigerweise festhält, gründete der Aufstieg der im Band präsentierten Bergbaumogule nicht allein auf ihren betriebswirtschaftlichen Kenntnissen, sondern auch auf ihren Fähigkeiten, sowohl die politischen Akteure in den Bergbauregionen und den Regierungszentren

in ihrem Sinne zu beeinflussen. Dies galt zudem nicht nur für die Kolonialgebiete, sondern auch für US-amerikanische Unternehmer wie Frank Morill Murphy, der mit Hilfe der Regierung ein Konglomerat von Eisenbahnen, Kupfer- und Goldminen im amerikanischen Südwesten aufbaute (Robert L. Spude). Zudem war allen Akteuren, egal, ob sie ihren Erfolg langfristig konservieren konnten oder ihre Firmenimperien verloren – wie der ‚Nitrate King‘ John T. North (Michael Monteon) oder Whitaker Wright mit seinen gescheiterten Finanzspekulationen in Westaustralien (Jeremy Mouat) –, gemeinsam, dass sie Monopole und Kartelle anstrebten und ihre Bergbauunternehmen jeweils mit Hilfe der modernen Finanzmärkte errichteten. Von den Finanzzentren blieben alle untersuchten Unternehmer stets abhängig, wenngleich der Niedergang eher durch ein Festhalten an alten Erfolgsmustern, einer veränderten politischen Landschaft und dem Verlauf der weltweiten Rohstoffkonjunkturen verursacht wurde, letztere zum Beispiel im Fall des australischen Goldmoguls Claude Albo de Bernales (Melville Davies). Auch der Aufbau einer funktionierenden – und nicht korrupten – Betriebsverwaltung war ein wichtiger Faktor für das Überleben der Minenunternehmen, was insbesondere den sieben Guggenheim-Brüder erfolgreich gelang (Thomas O’Brian).

Auch aufgrund dieser Feststellung konstatiert Raymond Dumett in seiner instruktiven Einleitung daher, dass die Entwicklung der weltweiten Bergbauunternehmen im Untersuchungszeitraum in vier Perioden langfristig von den ‚rushes‘ über die zweite Phase des ‚entrepreneurial capitalists‘ mit zahlreichen Fusionen und einer Börsenfinanzierung zum modernen managergeführten Multinationals (S. 39 f.) verlief; ein Institutionalisierungsprozess zu modernen Unternehmen wie bei der von Edwin Cade und Frederick Gordon errichteten Ashanti Goldfields Corporation im heutigen Ghana (Raymond E. Dumett) oder dem modernen Unternehmensleiter Alfred Chester Beatty, dem weltweit agierenden King of Copper aus den USA (John Phillips).

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die neun jeweils differenziert argumentierenden und fundierten Essays über die vielfach „*not-so-gentlemanly 'gentlemanly capitalists'*“ der englischsprachigen Welt trotz ihrer Vielfalt durchaus einen guten Einblick in die Periode des ständigen Rohstoffhungers und immer neuer Spekulationen um Bodenschätze zwischen 1870 und 1914 gewähren, in denen einzelne Unternehmer die geschäftlichen Chancen der ersten Globalisierung mit Hilfe der Finanzmärkte, aber auch mit zweifelhaften Methoden zu nutzen wussten.

Frankfurt am Main

Ralf Banken

(Dr. Ralf Banken, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Fachbereich 08: Philosophie und Geschichtswissenschaften, Historisches Seminar, Grüneburgplatz 1, D- 60629 Frankfurt am Main)



Bankhistorisches Archiv, 37. Jahrgang, Heft 2/2011

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012